

mischten Ehen zu setzen.

Die katholische Kirche mißbilligt sodann die gemischten Ehen, weil sie die katholische Erziehung der Kinder verhindern oder doch erschweren. Bekanntlich ist es eine unerlässliche Bedingung, daß beide Eheleute sich verpflichten, alle Kinder katholisch erziehen zu lassen, damit die katholische Kirche überhaupt die Dispens oder Erlaubnis zur Schließung einer gemischten Ehe gibt und geben kann. Ohne eine solche Erlaubnis begeht der Katholik eine schwere Sünde und lebt in schwerer Sünde, wenn er dennoch eine solche Ehe eingeht. Die wichtigste Pflicht der Eltern ist es, ihre Kinder für Gott zu erziehen; wie sollen aber Eheleute ihre Kinder gut katholisch erziehen, wo es an dem innigen Zusammenwirken beider Eheleute und an guten Beispiele wenigstens des einen (nichtkatholischen) Ehepartners fehlt. In tausend Fällen hält, wie die Erfahrung es bestätigt, der protestantische Ehepartner nicht das Versprechen, die Kinder katholisch erziehen zu lassen, und die katholische Frau steht dem machtlos gegenüber. Wie wird sie ihre Kinder für den Glauben retten? Wie wird sie es einst vor dem göttlichen Heiland verantworten? Selbst wenn ganz ausnahmsweise die Kinder gut katholisch werden, gereicht ihnen die Religionsverschiedenheit ihrer Eltern zu großem Kummer.

Daraus ergibt sich, daß es am besten wäre, wenn die Katholiken grundsätzlich niemals eine gemischte Ehe eingingen. Die unumgängliche Bedingung aber, unter welcher die katholische Kirche noch duldet, ist, daß die Trauung nur in der katholischen Kirche stattfinden darf, also keine protestantische Nachtrauung stattfinden darf; ferner müssen alle Kinder katholisch getauft und erzogen werden. Es begeht ein Katholik, der seine Kinder protestantisch werden läßt, ein schweres Unrecht gegen Gott, weil die Kinder Gott gehören, er begeht eine Treulosigkeit gegen die Kirche, weil er seine Kinder ihr entzieht und dem Irr- oder Unglauben ausliefert; er begeht dadurch auch ein himmelschreiendes Unrecht gegen seine Kinder und ist mitverantwortlich, daß auch seine späteren Nachkommen protestantisch werden. So ist er in Gefahr, sich ewig und zeitlich unglücklich zu machen. Es gehen zwar nicht alle Protestanten verloren; aber auch diejenigen, welche sich ohne ihre Schuld im Irrtum befinden, ist es viel schwerer, selig zu werden, als für einen Katholiken; die Eltern müssen aber ihren Kindern den Weg zum Himmel möglichst erleichtern. Der Protestantismus kein Priester hat, fehlen den Protestanten die heiligen Mittel. Ein Protestant kann leichter darin einwilligen, seine Kinder katholisch werden zu lassen, weil

sie auch in der katholischen Kirche finden, was er für notwendig zur Seligkeit hält. Viele einsichtsvolle Protestanten erkennen und bekennen selbst, daß die katholische Kirche ihre Angehörigen zur ewigen Seligkeit führe.

Weitere Bedingungen, unter denen allein die katholische Kirche eine solche Ehe duldet, sind: Der protestantische Ehepartner muß versprechen, den katholischen nicht in der Ausübung seiner Religion zu hindern, und der katholische Ehepartner muß versprechen, nach Kräften dahin zu wirken, daß der protestantische Ehepartner katholisch werde, allerdings soll dies nicht geschehen durch Zwang, sondern durch Gebet, Beispiele und Belehrung.

Es handeln Eltern gewiß töricht, je grausam gegen ihre ihnen sonst so teuren Kinder, wenn sie dieselben nicht zu einer gemischten Ehe schreiten lassen oder dieselben etwa noch ermutigen, weil ihnen eine gute Partie in Aussicht steht.

Vernünftige, um das wahre Wohl ihrer Kinder besorgte katholische Eltern werden daher gewiß ihre Kinder frühzeitig warnen, wenn dieselben etwa eine gemischte Ehe beabsichtigen würden und werden alles ausbieten, eine solche zu hintertreiben.

Ein Wechselblatt.

Des Bischofs Gebet.

Es war an einem klaren Nachmittage im Monat Januar. Die Sonne blickte mit weitgeöffnetem Auge auf die Bischofsstadt Graz herab. Sie legte sich auf die weißen Dächer der alttümlichen Häuser, spielte auf den Wellen des Flusses, der die Stadt durchströmt, und goß ihren Silberglanz über den Glockenturm des Schlossberges, dessen einst gegen die Türken angelegten Festungswerke die Franzosen im Sommer 1809 die Luft gesprengt haben. Alte und schneebedeckte Berge, die Tal umschließend, schauten im Norden gegen die obersteierischen Alpen hin, gegen Südwesten erhoben die Schwanberger Alpen ihre Haupten die reine Luft, im Süden türmte sich in scharfen Umrissen das Bacher Gebirge auf. Und doch darüber dehnte sich der Himmel aus, so blau und licht, so groß und feierlich, als wollte er jeden Augenblick sich öffnen und auf die Erde herab den Gottesfrieden senken.

In der Kirche der Herz-Jesu-Bräutigam in der Schörgelgasse kniete eine Dame von vornehmer Statur. Es war so schweigend, so heilig und ernstlich in dem Stoteshause, daß man fühlbar die Nähe Gottes empfindet; man meinte, es schwebten unsichtbar die Engel durch den Raum und um den Altar, wo der Gottes-

sohn verborgen thronete. Einige Sonnenstrahlen drängten sich durch ein Fenster des Chores und webten um die ewige Lampe einen flimmernden Strahlenkranz.

Wie lag auf der zitternden Seele der Betenden ein furchtbares Leid! In der schweigenden Einsamkeit mußte Gott trat es in seiner ganzen Größe vor ihre Seele.

Auch er war einst ein gutes frommes Kind gewesen, ihr Bruder. Sie dachte an den Tag seiner ersten heiligen Communion. Damals hatte er nach der erhabenen Handlung zu Hause seine Mutter gefragt, warum der Priester gesagt habe, es sei gut, wenn von den Knaben mancher früh sterben werde. Sein kindlicher Zart Sinn, seine völlige Herzensreinheit, die von der Sünde nichts wußte, hatte sich in dieser Frage geoffenbart.

Jetzt kannte er die Sünde und die Schuld. Seit zweiundzwanzig Jahren war er der Kirche und dem Sakrament fern geblieben. Der Umgang mit vornehmen Lebemännern, der die Blüte der Frömmigkeit erstirbt, und die zarten Bande des Herzens gegen die Seinigen erschaffen lassen.

Nun lag er rettungslos danieder. Die Ärzte gestanden es, daß sie ihre Mittel erschöpft hätten. Die Kräfte nahmen rasch ab, aber an die Rettung seiner Seele wollte er nicht denken.

Am Tage nach Neujahr kam ein Brief von der Mutter. Von Besorgnis erfüllt eröffnete sie ihn. Er lautete: „In meiner Herzensangst schreibe ich Dir. Ach, der arme Max, was soll aus ihm werden? Ich habe gehofft, durch ein herbeigeführtes Zusammenreffen mit einem Geistlichen ihn auf religiöse Gedanken zu bringen. Er ist wütend geworden und hat gesagt, er werde einem Geistlichen das nächstmal die Tür weisen. Ich habe mich vor sein Bett gekniet und mit gefalteten Händen ihn gebeten: „Max, mein Kind, versöhne dich mit dem lieben Gott!“ Nun will er sogar seine Mutter nicht mehr im Lager haben. So kommt doch Du, Deinem Bruder beizukommen. Deine Mutter bittet Dich flehentlich.“

Sie war in die Heimat gereist. Zehn Tage und Nächte war sie bereits ununterbrochen an seinem Bette geblieben; er wollte keine andere Bedienung — und von dem alten treuen Diener sagte er: „Der gehört nicht ins Bett, sein Platz ist im Vorzimmer.“ Nachts hatte sie am meisten Mut. Da erzählte sie ihm immer wieder, daß nur der liebe Gott alles leitet und lenkt, daß nur er allein hilft und daß es entsetzlich grauenhaft für Zeit und Ewigkeit ist, wenn man ihn vergessen kann. Der Arme! Er wandte sich zur Wand und sprach leise: „Laß mich in Ruhe mit dem albernen, dummen Geschwätz!“

Manchmal packte ihn auch die Wut, und dann drohte er erregt: „Ich laß dich noch vor die Türe setzen, wenn du fortjähst, mich aufzuregen und zu ärgern.“ Heute hatte sie wieder die lange, lange Nacht hindurch am Bette ihres Bruders gesessen und gebetet. Unter Tränen hatte sie ihn beschworen, doch wenigstens einmal zu beten. „Eher als ich mich an Gott wende, verschreibe ich mich dem Teufel!“ lautete die gräßliche Antwort. Ihr ganzer Körper bebte vor Entsetzen. Was sie ihm erwidert, wußte sie selbst nicht mehr.

Die Mutter ließ bereits alle Hoffnung fahren — und Max hatte nur noch Tage zu leben.

In der Kirche des Herz-Jesu-Klosters rang ihre Seele mit Gott. Soll sie all die Gebete abprallen an dem steinernen Herzen? In allen Kirchen der Stadt wurden Messen für ihn gelesen. Sollte das Blut Christi seine erweichende Macht an ihm allein nicht erproben?

So schwankte ihre Seele zwischen Hoffnung und Vertrauen, zwischen Niedergeschlagenheit und Verzweiflung. —

Ruhige, feste Schritte klangen durch den Raum. Sie sah auf. Es war der Fürstbischof, gefolgt von seinem Kammerdiener, der in der Nähe des Altares schritt. Er hatte seinen gewohnten Spaziergang nach Mittag gemacht, der ihn fast regelmäßig in ein Kloster oder in eine Kirche führte.

Welch erhabenen Anblick bot Fürstbischof Johannes Zwerger ihr da, wie er vor dem Tabernakel kniete, tief im Gebete versunken! Er erschien ganz heiligmäßig und erweckte tiefe Ehrfurcht und Verehrung. Sie dachte bei sich: „Er betet wie ein Engel.“ Da fuhr es ihr plötzlich wie ein Licht durch den Sinn: „Wenn du dich in der Not an den Fürstbischof wenden würdest? Wenn er sich mit seinem Gebete zwischen Gott und deinen Bruder stellen würde?“ Sie wußte, wie viele, sogar ganz Fremde, sich an ihn wendeten und ihn hatten, ihnen bestimmte neuntägige Andachten vorzuschreiben u. s. w. mitzuhelfen. Solche Gebetsarbeiten füllten bei ihm alle freien Minuten und beschäftigten ihn mitten unter seinen Arbeiten und Amtsgeschäften. Schon mehrmals waren solche Gebetshilfen des Fürstbischofs von wunderbarem Erfolg begleitet gewesen, und die Beteiligten schrieben zum größten Teile den Erfolg seiner frommen Fürsprache zu. Auf einmal stand es klar vor ihrem Geiste: „In der Vermittlung des Fürstbischofs liegt die einzige Hilfe. Wenn er sich des Bruders erbarmt, wird er gerettet werden, es kann gar nicht anders kommen.“

Ihr Entschluß stand fest: sie wollte zum Fürstbischof gehen, gleich morgen.